



Petersdom in Rom: Es geht um Schicksalsfragen des vergangenen Jahrhunderts, um den Pakt mit dem Bösen

REUTERS

VATIKAN

Engel und Dämonen

Das jetzt geöffnete Geheimarchiv des Kirchenstaats für die Jahre 1922 bis 1939 enthüllt, wie naiv, ratlos und gelähmt Papst Pius XI. und sein Nachfolger Eugenio Pacelli in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg auf den Faschismus reagierten.

Es ist dieser Gedanke, nach Jahrzehnten als Erster eine Schachtel zu öffnen, diese Ungewissheit, was sich darin befinden mag. Es ist das Parfum alter Billette, Akten, Menükarten, Manuskripte, Notizzettelchen – all das, sagt Hubert Wolf, sei „der Kick des Geheimarchivs“, und jeder, der einmal davon geschnuppert habe, werde sich immer wieder danach sehnen.

Am frühen Morgen des 18. September steht der Münsteraner Kirchengeschichtler Hubert Wolf – Sohn eines schwäbischen Nebenerwerbsbauern, geweihter Priester und als Leibniz-Preisträger einer der Großmeister im deutschen Wissenschaftsbetrieb – vorm Anmeldetresen des „Archivio Segreto Vaticano“. Draußen im Innenhof stehen rauchend drei Müllfrauen, und vom Dach lassen Arbeiter eine Zementkarre herunter. Ein normaler Montagmorgen im Kirchenstaat.

Nicht für Wolf. Nicht für drei Dutzend andere Forscher, Prälaten, Gelehrte, die hinter ihm in der Reihe stehen.

Im Juni hat Benedikt XVI. für den 18. September die Öffnung des Geheimarchivs für das Pontifikat von Pius XI. angekündigt. Gut 90 000 Akten aus den Jahren 1922 bis 1939. Das sind die Jahre, in de-

nen es die Kirche mit den Dämonen des 20. Jahrhunderts zu tun bekam, mit Mussolini, Franco, Stalin und Hitler.

Es geht um Schicksalsfragen des vergangenen Jahrhunderts, um den Pakt mit dem Bösen, um Verrat, Lüge und Realpolitik: „Eine Organisation mit absolutem Wahrheitsanspruch, die katholische Kirche, trifft auf Ideologien mit totalitärem Anspruch“, sagt Wolf. Deswegen ist er hier.

Hinter dem Anmeldetresen beginnt eine Welt aus 85 Regalkilometern Kirchengeschichte. Akten, Faszikel, Urkunden, besiegelte Bullen und Schmierzettel, vom späten 8. Jahrhundert bis zu einem silbergrau gebundenen, schmalen Band „1237“ im untersten Regalfach des Indexsaals, einer sorgsam aufgeklebten Sammlung von Kassenbelegen aus der Warschauer Nuntiatur aus dem Jahre 1939. Das jüngste Dokument im Inventar.

Es gibt wenige, die sich in diesem Labyrinth des Wissens und Verbergens besser auskennen als Wolf, dieser 47-Jährige mit der hohen Stirn und den stets weit aufgerissenen Augen. Er wird demnächst die vorzeitig geöffneten Nuntiaturberichte aus Berlin und München herausgeben. Jetzt will er die Fortsetzung wissen: Wer hat ent-

schieden? Wer wusste was? Und wer hat geschwiegen?

Es quietschen keine Schlösser, keine buckligen Wächter mit Schlüsselbunden verschwinden in Tapetentüren. Der Lesesaal ist ein hoher, denkbar modern ausgestatteter heller Raum. Man hört das getetzte Klappern der Laptop-Tastaturen, das Flüstern am Ausgabetisch, das Plätschern der Fontäne im päpstlichen Garten. Auf manchen Plätzen liegt ein Schild „Assignatus“ – Reserviert.

Als Erstes lässt Wolf sich die Schachtel „Sessiones 1933“ geben. Der Vatikan hatte eine „Kongregation für außerordentliche Angelegenheiten“ eingerichtet, eine politische Abteilung des Staatssekretariats. Dort wurde, ohne Unfehlbarkeitsanspruch, besprochen, wie die Kirche sich zu den brennenden Fragen stellen sollte. Doch in „Sessiones 1933“ wird die Machtergreifung der Nazis mit keinem Wort erwähnt.

Es bestätigt sich, dass Entscheidungen im Vatikan von zwei Männern gefällt wurden: „Die beiden Autokraten Pius XI. und sein Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli haben quasi alle wichtigen Fragen unter vier Augen entschieden“, sagt Wolf. Doch wo liegen die Notate?

Auch ein zugänglich gemachtes Geheimarchiv ist kein offenes Buch. Es ähnelt mehr einem gutbespielten Kinderzimmer. Niemand weiß, wo welche Akten abgelagert wurden. Mitunter sind Bestände von den Gärtnern des Vatikans einsortiert worden, aus Personalmangel. Die Akten müssen archiviert werden, paginiert, gestempelt, gebunden und indiziert. Diese Arbeit ist selbst für den jetzt zugänglich gemachten Bestand nicht vollendet. Die Kirche denkt im Zeitraum von Pontifikaten, nicht in Forschungssemestern.

Spuren verschwinden, Fährten tun sich auf. Wolf stößt auf ein Faszikel zum Ku-Klux-Klan und muss sich zwingen, weiter auf Kurs zu bleiben. „Manchmal muss man sich tief in die Psyche eines damals zuständigen Sekretärs einspüren, um ein System der Ablage zu verstehen“, sagt Wolf. Jedes Fundstück wird entziffert, übersetzt, in den Laptop getippt. Handscanner sind verboten. Ihr Gebrauch wird mit der Vertreibung aus dem Archiv bestraft.

chung von Pius XII. noch weiter hinauschieben dürfte.

Die Notate des Kardinals Pacelli, über dessen späteres Pontifikat der Schriftsteller Rolf Hochhuth sein Drama „Der Stellvertreter“ schrieb, zeigen eine Kirchengipfel, die den Aufstieg der Nazis zunächst mit Naivität, Ratlosigkeit, bisweilen Wohlwollen beobachtet. Gegenüber dem Kommunismus erschien ihr Hitler als das kleinere Übel.

Aus einer Audienz am 4. März 1933 etwa kommt Pacelli in offensichtlich gehobener Stimmung: „Adolf Hitler ist der erste und einzige Staatsmann, der sich öffentlich gegen die Bolschewisten stellt. Bis jetzt hat das nur der Heilige Vater getan“, so notierte der allmächtige Kardinal in seiner typischen Drei-Millimeter-Handschrift.

In einer anderen Schachtel liegt ein Zettel im DIN-A5-Format in derselben Handschrift. Es ist eine Aufzeichnung vom 1. April 1933, notiert nach der Audienz beim Papst, bei der über die beginnenden



Papst-Abgesandter Pacelli in Berlin (1927): *Hitler als das kleinere Übel*

Hinter dem Geheimarchiv, zur Gartenseite, gibt es eine aufgelassene und zur Cafeteria erklärte Kapelle. Da werden bei 80-Cent-Cappuccino Symposien geplant und erste Funde verglichen – sofern diese nicht zu sensationell sind, versteht sich. Denn auch unter Gelehrten herrscht das Gesetz des Jägers: Vom 24-Ender rede erst, wenn du ihn auf dem Karren hast.

Nach einigen Probebohrungen im Trümmerberg des Wissens wird das Team von Wolf fündig. Es finden sich die handschriftlichen Aufzeichnungen Pacellis über seine täglichen Treffen mit dem Papst – kurioserweise zwischen Benzin- und Stromrechnungen im Bestand „Stati Ecclesiastici“ verborgen, wo der Kirchenstaat seine Alltagsangelegenheiten ablegte. Es ist eine Entdeckung, welche die Seligspre-

Judenverfolgungen in Deutschland gesprochen wurde. Einige Worte sind in eckige Klammern gesetzt, wohl als Kommentar zu einer Aussage des Papstes. Pacelli schreibt: „Es kann der Tag kommen, an dem man sagen können muss, dass etwas getan wurde.“ Ein Schlüsselsatz.

Es ist kein Satz eines Heiligen. Es geht nicht um richtig und falsch, nicht um Moral, sondern um diplomatisches Finassieren. Der Satz zeugt von ratloser Schwäche, Selbstlähmung, Feigheit.

Der künftige „Stellvertreter“ unterschätzte den Nationalsozialismus als eine deutsche Variante des italienischen Faschismus. Mit dem „Duce“ Benito Mussolini glaubte Pacelli auch zurechtgekommen zu sein, gemäß der 1929 in den Lateran-Verträgen festgeschriebenen Arbeitstei-



Papst Pius XI. (1922)
„Mit brennender Sorge“

lung: Für Politik ist der Staat zuständig, für Seelsorge die Kirche.

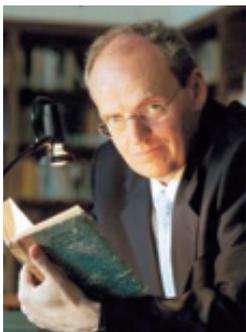
Drei Mitarbeiter des Professors durchsuchten den Bestand für das Jahr 1938. Ohne Ergebnis. Über das Pogrom vom 9. und 10. November gibt es keine Notiz Pacellis. War die sogenannte Reichskristallnacht ihnen nicht der Rede wert, oder war der Papst nur krank? Oder liegt die Notiz lediglich in einem anderen Ordner?

Eine Schachtel aus dem Bestand „Germania“ zeigt, wie früh der Vatikan über die Zustände im Reich der Nazis informiert worden ist. Der Faszikel trägt die Aufschrift „La questione degli Ebrei in Germania“ („Die Judenfrage in Deutschland“). Hier liegt der berühmte Brief der später heiliggesprochenen Edith Stein an Pius XI. vom April 1933 und gleich darunter das Schreiben des Lufthansa-Piloten Victor Haefner: Der erinnert Pacelli daran, wie er ihn einmal geflogen hat, und warnt ihn eindringlich, „nichts auf die Worte der neuen Reichsregierung zu geben“.

In einem anderen Briefbündel vom Frühsommer 1933 wird entsetzt berichtet, wie ein jüdischer Herr in Haft totgeprügelt wird. Handschriftlich steht dort: „Molto delicato“ – sehr heikel. Die Anmerkung stammt von dem wenig später zum Kardinal ernannten Giuseppe Pizzardo.

Es ist eine Welt der Engel und Dämonen.

„Pacelli war mehr Seelsorger, als man bisher angenommen hat“, sagt Wolf. „Man spürt bei ihm noch das Trauma des von Bismarck angeführten Kulturkampfes gegen die katholische Kirche.“ Die hatte auf Druck des Staates Hunderte Pfarreien unbesetzt las-



Vatikan-Forscher Wolf
Heikle Recherche

sen müssen und Tausende Gläubige um die Seelsorge gebracht, um Taufe, Hochzeit, letzte Ölung. Das dürfe sich, so Pacelli, nie wiederholen. Deshalb wird auch mit dem Teufel Adolf Hitler ein Konkordatspakt geschlossen. Die Jahre als Nuntius in Deutschland hätten ihn geprägt. „So war er zu der Haltung gelangt, die Neutralität niemals aufzugeben“, sagt Wolf. „Katholiken gibt es immer auf beiden Seiten einer Front, und beide haben Anspruch auf Tröstung.“

Es scheint gerade in den späten dreißiger Jahren auch Differenzen zwischen Pius XI. und seinem Nachfolger gegeben zu haben. Da gibt es den Fall der nie veröffentlichten Enzyklika: Pius XI. hatte zwei Jesuiten-Patres den Auftrag gegeben, ein päpstliches Lehrschreiben „Humani generis unitas“ – Einheit des Menschengeschlechts – gegen den Antisemitismus zu entwerfen. „Über diese Enzyklika haben wir bisher keinen Hinweis in den Notaten gefunden“, sagt Wolf. „Als hätte der Vorgang hinter Kardinal Pacellis Rücken stattgefunden oder stattfinden sollen.“

Pacelli jedenfalls ließ den Entwurf zu den Akten legen, kaum war er selbst im März 1939 zum Kirchenoberhaupt gewählt worden: „Fischer jr. hat die Sache im Vorübergehen begraben“, notierte sich der Jesuitenpater Gustav Gundlach. „Fischer sen.“ und „Fischer jr.“ war Kurien-Slang für „Pius XI.“ und „Pius XII.“

Für den Pacelli-Papst war die Verhinderung des drohenden Weltkriegs wichtiger als ein weiteres Brandschreiben gegen die Ideologie der Nazis. Wolf ist zuversichtlich, die Hintergründe der nie verlesenen Enzyklika in den römischen Archiven noch aufzuspüren. Die Recherche verspricht langwierig zu sein und – molto delicato. Pius XI. dagegen hatte rasch etwaige Illusionen über den neuen Reichskanzler in Berlin verloren. 1937 ließ er die Protest-Enzyklika „Mit brennender Sorge“ von den Kanzeln Deutschlands verlesen.

Im Geheimarchiv findet sich ein Brief, den der Papst Ende Januar 1939, buchstäblich vom Totenbett aus, an rund 80 Nuntiatoren weltweit geschrieben hat. Darin bittet er, „Sorge zu tragen“ für die der Universität verwiesenen „jüdischen Gelehrten“ im Deutschen Reich. Jedem jüdischen Studenten solle von katholischen Universitäten wissenschaftliches Asyl gewährt werden.

Das war die Sorge des sterbenden Papstes Pius XI. Sie kam zu spät: „Wir wissen nicht, welche Nuntiatoren der Bitte entsprochen hat“, sagt Wolf. Aber der Brief verstärkte den Eindruck, dass Pius XI. gerade gegen Ende seines Lebens dem Nationalsozialismus äußerst kritisch gegenüberstand. „Gut für ihn, gut für die Nachwelt. Und gut fürs Jenseits.“

ALEXANDER SMOLTczyk